



Welche Zukunft hat die Universität?

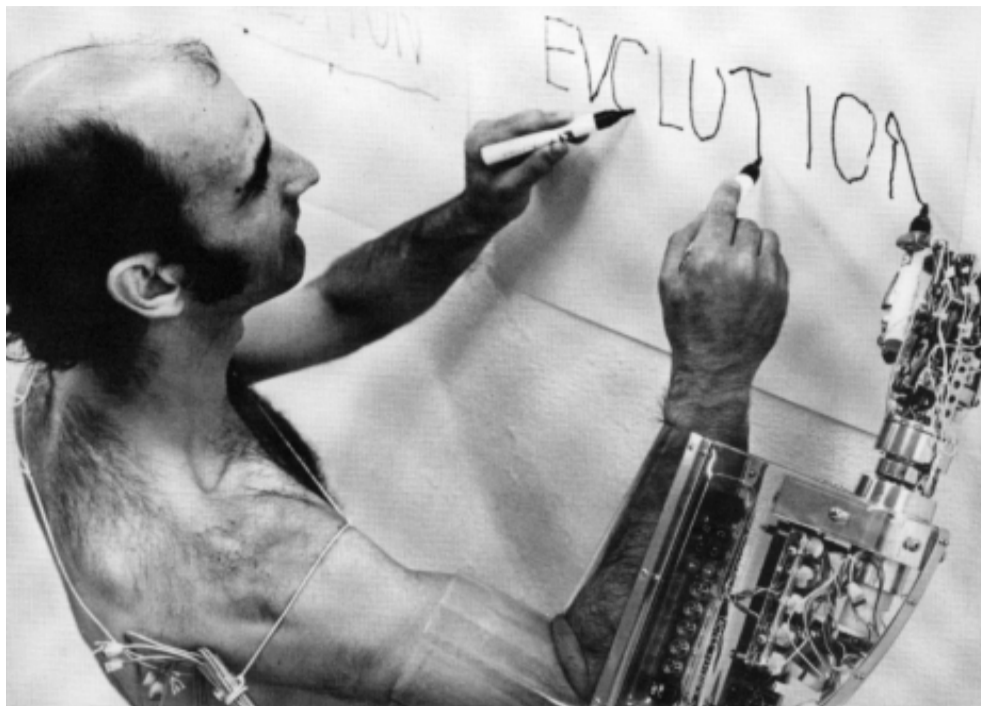
Wie Wissen Wirklichkeit wird / Wissen als Produkt fassbar machen

Weltweit lässt sich ein fundamentaler Wandel in der Art und Weise der Wissensproduktion beobachten. Wissen zu erzeugen, zu erhalten, es als »Marke« zu führen, es nah an der Umsetzung oder Anwendung anzusiedeln, wird zu einem globalen Konkurrenzmechanismus. Was als Wissen anerkannt und gefördert werden soll, steht zur Disposition. In den 1960ern und 70ern sprach man von einer entstehenden »knowledgeable society« (Lane), von wissenschaftlich-technischer Revolution (Lane) oder post-industrieller Informations- und Wissensgesellschaft (Bell), und betonte als deren Träger universitäres wissenschaftliches Wissen.

Die Hoffnungen auf diesen Träger sind noch da, aber der weltweite Strukturwandel der Wissensproduktion in Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst, Alltag weist in viele andere Richtungen. Wissensfähige Informationen nehmen in allen genannten Bereichen zu. Sie haben immer weniger mit der Suche nach universalen Gesetzen zu tun, denn mit Anwendungszusammenhängen. Transdisziplinä-

»Wer sich nicht in die Informationsströme begibt, kommt darin um«

rität, eine belastbare Zusammenführung von Wissenssorten und Wissensarten unterschiedlicher Herkunft, die auf einen Projekt- oder Problemfokus bezogen werden, ist weltweit zur wichtigen Kooperationsanforderung geworden. Die globale Medialisierung der wissenschaftlichen Informationen entzieht den überlieferten Strukturen im Wortsinne »den Boden«. Entterritorialisierte Netzwerke verändern die Zeit- und Aufmerksamkeitsökonomien der Disziplinen. »Wer sich nicht in's



Multitasking: Wissen und seine Generierung unterliegt einer vielschichtig-kontinuierlichen Evolution, die Performancekünstler Stelarc mit seinem »Prosthetic Head« symbolisiert

Gesellschaft« stehen, werden wir sehen. Und ob und wie europäische Universitäten daran beteiligt sein werden, wird die Zeit zeigen. In jedem Fall scheint es angezeigt, etwas vorsichtiger mit dem Begriff »Gesellschaft«, und für diesen Beitrag, vorsichtiger mit dem Wort Universität umzugehen. Nicht auszuschließen ist, dass

Netz begibt, kommt darin um«, lautete ein Satz in den frühen 1990ern. Er hat, gerade für Wissensproduktion, und eben nicht für Archivierung, seine Provokation behalten: Wer sich nicht in die Informationsströme begibt, kommt darin um. Damit wird zugleich gefordert, sich über die jeweilig erforderlichen kulturellen Verdichtungen von Informationen (gerne auch Content genannt) neu und anderes Gedanken zu machen.

So entsteht eine bislang wenig beobachtete Sphäre der globalen Wissensmöglichkeiten und -bedingungen. Sie beeinflussen erheblich die lokalen Wissensformen und individuellen Weisen des Erkennens und Wissens. Die Chance auf Wissen löst sich zunehmend von den steilen Institutionalisierungen, die wir als Universität kennen. Wissensproduktion erfolgt mit immer größeren Reichweiten außerhalb der Körperschaft »Universität«, und auch außerhalb des politisch-konzeptionell geschützten Raumes »Universität«. Das

Feld der globalen Medienintegration von Information und Wissenserzeugung wird zur zentralen Thematik transnationaler Wissensproduktion und -weitergabe. Die Menschheit verfügt zum erstenmal mit den digitalen Techniken a) über einen universellen Standard von Zeichen für Bilder, Texte, Töne, Bewegungen, b) über Kommunikations- und Transferstandards, die, gelöst von Orten und Zeiten, den Globus mit einem ununterbrochenen Informationsmantel umgeben, und c) über immer dichter vernetzte

»Universitäten müssen ... zu Knoten innerhalb der weltweit vernetzten Wissensumfelder werden, sonst veröden sie«

universell verstreute Werkstätten des Wissens. Ob wir damit, wie Ulrich Beck einmal bemerkte, an der Schwelle einer »kosmopolitischen

beides Auslaufmodelle sind, zumindest was den territorialen und institutionellen Universalitätsbezug regionaler Kulturen angeht. Sie für einen globalen Diskurs zu retten, erfordert doch mehr also eine Auffrischung durch Adjektive. Die Frage ist daher eher: Welche Zukunft für welche Wissenswerkstatt? Ob diese dann Universität heißt, ist nachrangig. Die Werkstätten, die Labors, die Entstehungsorte für Wissen und dessen Anwendung, Einsatz, Kritik, haben immer weniger mit dem überlieferten Modell von Universitas und Universität zu tun. Ob dies nun behagt oder nicht: die globalen Informations-, Kommunikations- und Medienstandards verändern Wirtschafts- und Wissensstrukturen. Der permanente Veränderungsdruck gilt nicht nur in Wirtschaft, sondern auch für Wissen und Wissenschaft. Die etablierten Abstände zwischen den Institutionen flachen ab, in den Informationsflüssen digitaler Netze sind sie verschwunden. Universitäten müssen mit ihren Fächern zu

Knoten innerhalb der weltweit vernetzten Wissensumfelder werden, oder sie veröden.

Damit eine Prognose formuliert, die auf ein Vereinsamungs-Szenario zielt, ohne dass dies für die deutschen Universitäten die Zukunft sein muss. In vielen Fächern ist nicht nur die klassische Internationalität selbstverständlich, Sie sind, wie man sagt, global aufgestellt. Die Wissensproduktion erfolgt nicht nur am heimischen Tisch nach »interessanten produktiven Kontakten« mit der Außenwelt. Die Themen sind global. Am Ozonloch ist ebenso wenig »Nationalität« erkennbar, wie bei El Niño, am globalen Bevölkerungswachstum ebenso wenig, wie an

»Wissen löst sich zunehmend von den steilen Institutionalisierungen, die wir als Universität kennen«

Transferstandards bei online- Bild- oder Textübertragung. Die Überschätzung der Jahrhundertmarken »made in« oder »qualified in« trübt noch allzu oft den Blick auf die globalen Produkt- und Wissensföderationen, die entstanden sind.

Klar, soziale und individuelle Wirklichkeiten bleiben auch unter den expandierenden technologischen Realitäten und Möglichkeiten erhalten. Ihre Eigenarten gewinnen sie nicht mehr vorrangig aus den Ortsbezügen. Global ausgelegte Manager- und Hackerkulturen, virtuelle Gemeinschaften und Forschungsnetze, annähernd 850 Mio. tägliche Netzwerknutzerinnen und -nutzer und weltweite zeitnah in 2 oder 30 Sek. erledigte Informationsanfragen zeigen, dass es nicht nur Weltwissen gibt, sondern auch Handlungsfelder, die hauptsächlich im Netz verarbeitet werden. Soziale Wirklichkeit findet also dort statt und bleibt als mediale Wirklichkeit in Erinnerung.

Fortsetzung auf Seite 4

»Mit digitalen Netzwerken sind global zerstreute Wissenslandschaften entstanden«

Prof. Manfred Faßler zu Wissensräumen und neuen Wegen zum Wissen

■ Sie haben im vergangenen Sommer den Kongress »UrbanFiction« (mit)veranstaltet. Was war Ziel der Tagung, was hatte sie mit dem Thema »Wissen zu tun?«

Thema der Tagung war die Zukunft des Städtischen. D.h. auch Zukunft des Wissens.

Grenzüberschreitungen, völlig neue Assoziationen von Interessen und Wissensfeldern entstehen in der Verbindung städtischer Gedankenwelten und medialen Räumen. Elektronische Umgebungen mischen sich mit architektonischen. Mischräume der Kommunikation entstehen. So als seien die Versprechungen der modernen Städte »verweltlicht«, in neuer Weise demokratisiert, werden virtuelle städtische Räume in medialen Räumen aufgebaut. Die Konkurrenz zum architektonisch umbauten Raum nimmt zu. Und die Architektur befindet sich »im Kampf gegen die neuen Medien«, wie Martin Pawley schreibt.

■ Bedeutet das, dass neue Wissensräume im wörtlichen und übertragenen Sinne entwickelt werden müssen?

In der Tat. Über zwei Jahrhunderte versuchten bürgerliche Gesellschaften Wissen zu horten, konkurrenzfähig zu sein, mit strikten Erhaltungs- und Zugangsregeln Orte, Architekturen aber auch Zeithierarchien und festgelegte Lernreihenfolgen und Lernzeiten zu schützen. Informationelle, mediale, wirtschaftliche



Urban Fiction: Zukunft der Stadt, Zukunft des Wissens. Mit-Initiator Prof. Manfred Faßler im Gespräch mit Ursula Hentschläger und Zelko Wiener

und wissenschaftliche Globalisierungen schwächen Macht, Wirksamkeit und Bedeutung dieser Idee der Wissensorte.

Wissen ist weder eine nationale Minderheitenkompetenz geblieben, noch gibt es feste Heimaten des Wissens. Mit digitalen Netzwerken sind global zerstreute Wissenslandschaften entstanden, verbunden über Projekte, Themen, Föderationen, kurzzeitige Kooperationen.

Wissen ist im klassischen Sinne ortlos geworden; transklassisches Wissen wird von veränderungssensiblen, weltweit oder auf derselben Etage projektbezogen kooperierenden Menschen erzeugt und weitergeführt werden. Es ist zu einer zentralen Aufgabe geworden, Raumformate zu entwickeln, in denen Menschen auf alle ihnen wichtigen In-

formationen zugreifen können, sich angesichtig oder telepräsent vertrauensbildend und strittig verständigen und geschützt frei denken können. Solche Raum-Formate sind kurzlebig, instabil. Ihr Nutzen besteht darin, neue Ideen zu erzeugen, oder Antworten auf Fragen zu geben, die noch gefunden werden müssen.

■ Zurück zur Tagung, die ja gewissermaßen auch ein »Wissensraum« war. Wie wurde sie von den Teilnehmern als Forum der Wissensgenerierung beurteilt?

Die Teilnehmer waren durchweg begeistert von der Tagungsstruktur und den Themen. Durch die Verbindung von Tagungsformat – Vorträge und kurze Diskussionen, mehrtägigen Workshops, die abwechselnd besucht werden konnten, und Onli-

ne-Präsenz ist ein Beispiel für Tagungen gelungen, die den Anforderungen der veränderten Wissenserzeugung entspricht.

■ Haben sich konkrete Projekte ergeben? Wenn ja, in welche Richtung gehen sie?

Zahlreiche Arbeitskontakte und Vorabsprachen sind entstanden. Konkret werden wir nun verstärkt das Forschungsprojekt Global Knowledge Opportunity vorantreiben, mit der Universität Wien ein Projekt »Wissenstransformation versus Wissenstransfer« 2005 realisieren und mit der Universität Basel einen Kongress zu »Medien und Neugier« in 2006 realisieren. Zudem sind wir mit einem großen Unternehmen im Gespräch, über die entwickelten und eingesetzten Konferenzformate einen Weiterbildungsstudiengang zu realisieren.

■ Wie wurde »Urban Fiction« inneruniversitär aufgenommen? Es gab ja im Vorfeld eine eher negative Presseberichterstattung; haben Sie Auswirkungen im Zusammenhang damit oder unabhängig davon gespürt?

Mich hat nicht überrascht, dass innerhalb der Universität fachlicher Unmut entstand, stellte die Konferenz doch auch die Frage an Geistes- und Kulturwissenschaften, wie sie mit den Phänomenen der Ablösung städtischer Kulturdimensionen von der Stadt, also einer Art medien-

technologischer, wirtschaftlicher, künstlerischer Verweltlichung des Städtischen umgehen.

Dass aber bereits im Vorfeld der Konferenz von Kollegen, wie Studierende erzählten, in Seminaren der »Nicht-Besuch« der Konferenz empfohlen wurde, stimmt mich auch vor der jungen Geschichte der Universität Frankfurt bedenklich. Ich hätte etwas mehr fachliche Souveränität erwartet.

■ Wird »UrbanFiction« eine Fortsetzung finden? In welche Richtung wird das gehen?

Ja, klar. Urban Fiction ist ein Prozess, nicht nur eine Konferenz. Wir werden uns sehr stark mit Wissensgenerierung in digitalen Netzwerken beschäftigen und mit den medialen Strukturen in Kinderzimmern, Wohnungen, Büros, Eingangshallen. Für uns steht außer Frage, dass auf die Universitäten und die Strukturen der Wissensproduktion mehrere Generationen von sog. »screenagern« zu kommen, deren Wahrnehmung und Wissensproduktion vorherrschend über die Zeit- und Aufmerksamkeitsökonomien der digitalen Medien bestimmt sind, weltweit. Diese Screenager setzen die Urbanität in kybernetischen Räumen fort. Dies werden wir über komparatistische Forschungen darstellen, immer in Verbindung mit der Entwicklung von eigenen Mediensegmenten.

Das Gespräch führte Ralf Breyer

Wissen schafft Zukunft
90 Jahre
Universität Frankfurt 2004



Wissenschaftliches Fehlverhalten wird geprüft

Öffentliche Vorwürfe gegen Frankfurter Professor erhoben

Gegen Prof. Reiner Protsch von Zieten, Leiter des Instituts für Anthropologie und Humangenetik, sind öffentlich schwere Vorwürfe erhoben worden. Dem Anthropologen, dessen Forschungsgebiet unter anderem die Altersbestimmung von steinzeitlichen Knochenfunden umfasst, warfen Fachkollegen in einem Beitrag des Wochenmagazins »Der Spiegel« absurde Fehldatierungen vor.

Das Präsidium der Universität Frankfurt hat die inneruniversitäre Kommission zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten beauftragt, die Vorwürfe zu prüfen und ihm einen Bericht sowie Empfehlungen zum weiteren Vorgehen vorzulegen. Dieses Procedere ist in einer Empfehlung der Hochschulrektorenkonferenz »Zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten« niedergelegt, die die Universität Frankfurt 1998 als eine der ersten Unis in Deutschland verbindlich beschlossen hatte. Die Kommission zur Untersuchung

von Vorwürfen wissenschaftlichen Fehlverhaltens hat unterdessen bereits mehrfach getagt. Laut ihrem Vorsitzenden Prof. Ulrich Brandt befindet sie sich in der »Beweisaufnahme« und hat bereits Zeugen gehört. Brandt machte deutlich, dass die Kommission nicht nur die konkreten Vorwürfe prüft, sondern auch aufklären wolle, warum die Universität den seit über 20 Jahren bestehenden Vorwürfen nicht konsequenter nachgegangen sei. Die Kommission, so Brandt, wolle sich bis Anfang 2005 ein Bild gemacht haben und dann dem Präsidium eine Handlungsempfehlung abgeben. Protsch von Zieten liegt bereits seit längerem im Clinch mit der Universität. Der Zutritt zu seinem Institut ist dem Anthropologie-Professor schon seit April des Jahres verwehrt. Die Universität entthob den 65-jährigen Institutsleiter vorläufig des Dienstes, erteilte ihm Hausverbot und leitete ein Disziplinarverfahren gegen ihn ein, nachdem der Verdacht laut geworden war, er habe

280 in Universitätsbesitz befindliche Schimpansenschädel als sein Eigentum deklariert und in die USA zu verkaufen versucht. Unterdessen ist die Anhörung erfolgt. Die Universitätsleitung erstattete im übrigen Strafanzeige wegen versuchter Unterschlagung. Die Ermittlungen der Frankfurter Staatsanwaltschaft dauern noch an. Der Kanzler der Universität Frankfurt, Hans Georg Mockel, betonte, dass die Hochschulleitung der Universität Frankfurt den ermittelnden Institutionen schnell und rückhaltlos zuarbeite und sehr auf eine Klärung der Vorgänge dränge: »Unsere Verpflichtung liegt darin, diese Verfahren zu unterstützen. Daher enthalten wir uns auch einer Kommentierung der laufenden Verfahren und bitten um Verständnis für diese Zurückhaltung. Erst wenn die Ergebnisse der Ermittlungen vorliegen, werden – wenn notwendig – weitere Schritte eingeleitet.«

Ralf Breyer/Barbara Kausch



„Die Regeln mache ich“
Gestohlene Knochen von Urmenschen, absurd falsch datierte Skelette und Schädel – steht ein schillernder Anthropologieprofessor der Frankfurter Universität. Die Kripo ermittelt.

Aufklärungsbereit

Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten an der Universität Frankfurt

Der Senat hat am 22. Oktober 2003 Prof. Volker Bohn zum Ombudsmann für den Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten bestellt. Der Ombudsmann berät als Vertrauensperson diejenigen, die ihn über ein vermutetes wissenschaftliches Fehlverhalten informieren, und greift von sich aus einschlägige Hinweise auf, von denen er auch über Dritte Kenntnis erhält. Er prüft die Vorwürfe unter Plausibilitäts Gesichtspunkten auf Konkretheit und Bedeutung, auf mögliche Motive und im Hinblick auf Möglichkeiten der Ausräumung der Vorwürfe. Unter der Mailadresse gut_wiss_praxis@uni-frankfurt.de ist eine vertrauliche Kontaktaufnahme möglich. Darüber hinaus gibt es eine ständige Kommission zur Untersuchung von Vorwürfen wissenschaftlichen Fehlverhaltens, die auf Antrag des Ombudsmannes oder eines ihrer Mitglieder aktiv wird. Mitglieder der Kommission sind Prof. Margarete Schlüter (FB 9), Prof. Ulrich Brandt (FB 16), Prof. Bernd Brutschy (FB 14) und Prof. Michael Stolleis (FB 1); Vorsitzender ist Prof. Ulrich Brandt. Ombudsmann und Kommission arbeiten nach den Grundsätzen der Johann Wolfgang Goethe-Universität zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis.

Grundsätze der Johann Wolfgang Goethe-Universität zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis
Folgende Grundsätze hat der Senat am 22. Oktober 2003 einstimmig verabschiedet. Ihnen liegt eine Empfehlung der HRK zu Grunde.

Erster Abschnitt: Regeln guter wissenschaftlicher Praxis

§ 1 Leitprinzipien

- (1) Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die an der Johann Wolfgang Goethe-Universität tätig sind, sind verpflichtet,
 - lege artis zu arbeiten,
 - Resultate zu dokumentieren und alle Ergebnisse konsequent selbst anzuzweifeln,
 - strikte Ehrlichkeit im Hinblick auf die Beiträge von Partnern, Konkurrenten und Vorgängern zu wahren,
 - wissenschaftliches Fehlverhalten zu vermeiden und ihm vorzubeugen und

- die im folgenden beschriebenen Regeln zu beachten.
- (2) Neben Maßnahmen zur Feststellung und Ahndung wissenschaftlichen Fehlverhaltens sollen geeignete Maßnahmen getroffen oder verstärkt werden, um wissenschaftliches Fehlverhalten nicht entstehen zu lassen. Der Hochschule als Stätte von Forschung, Lehre und Nachwuchsförderung kommt hierbei institutionelle Verantwortung zu.
- (3) Jede Leiterin oder jeder Leiter einer Arbeitsgruppe hat sich wissenschaftlich vorbildlich zu verhalten. Studierende und Nachwuchswissenschaftler müssen im Interesse ihrer eigenen Zukunftsplanung auch selber wachsam gegenüber möglichem Fehlverhalten in ihrem Umfeld sein.
- (4) Die Fachbereiche sind aufgefordert, in der curricularen Ausbildung »wissenschaftliches Fehlverhalten« angemessen zu thematisieren und Studierende und Nachwuchswissenschaftler über die in der Universität geltenden Grundsätze zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis zu unterrichten.

§ 2 Zusammenarbeit und Leitungsverantwortung in Arbeitsgruppen
Die Leiterinnen oder Leiter von Forschungsgruppen tragen die Verantwortung für eine angemessene Organisation, die sichert, dass die Aufgaben der Leitung, Aufsicht, Konfliktregelung und Qualitätssicherung eindeutig zugewiesen sind und tatsächlich wahrgenommen werden.

§ 3 Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses
Wer eine Arbeitsgruppe leitet, trägt Verantwortung dafür, dass für Graduierte, Promovenden und Studierende eine angemessene Betreuung gesichert ist. Für jede oder jeden von ihnen muss es in der Arbeitsgruppe eine primäre Bezugsperson geben, die ihr oder ihm auch die Grundsätze der Johann Wolfgang Goethe-Universität zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis vermittelt.

§ 4 Leistungs- und Bewertungskriterien
Originalität und Qualität haben als Leistungs- und Bewertungskriterien für Prüfungen, für die Verleihung akademischer Grade und für Berufungen Vorrang vor Quantität. An diesem Grundsatz wird sich die Universität auch bei der Ausgestaltung von Evaluationsverfahren orientieren.

§ 5 Sicherung und Aufbewahrung von Primärdaten
Primärdaten als Grundlagen für Veröffentlichungen sind auf haltbaren und gesicherten Trägern in der Institution, in der sie entstanden sind, für zehn Jahre aufzubewahren. Wann immer möglich, sollen Präparate, mit denen Primärdaten erzeugt wurden, für denselben Zeitraum aufbewahrt werden.

§ 6 Wissenschaftliche Veröffentlichungen
Autorinnen und Autoren wissenschaftlicher Veröffentlichungen tragen die Verantwortung für deren Inhalt stets gemeinsam. Eine sogenannte »Ehrenautorchaft« ist ausgeschlossen.

Zweiter Abschnitt: Vermeidung von Fehlverhalten in der Wissenschaft

§ 7 Verfahren bei Verdacht auf wissenschaftliches Fehlverhalten
(1) Die Universität folgt beim Verdacht auf wissenschaftliches Fehlverhalten der Empfehlung der Hochschul-Rektoren-Konferenz (HRK) »Zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten in den Hochschulen«. Diese Empfehlung des 185. Plenums vom 6.7.1998 ist verbindlicher Teil der Grundsätze der Johann Wolfgang Goethe-Universität zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis.
(2) In Ausführung dieser HRK-Empfehlung bestellt der Senat
1. einen Ombudsmann und Stellvertreter gemäß CII der HRK-Empfehlungen.
2. eine Kommission gemäß C III der HRK-Empfehlungen. Der Kommission gehören je ein(e) Vertreter(in) der Rechtswissenschaft, der Naturwissenschaften, der Medizin sowie einer weiteren nicht-naturwissenschaftlichen Disziplin an. Die Kommission kooptiert ein weiteres Mitglied aus dem vom Fehlverhaltensverdacht betroffenen Fachgebiet. Die Kommissionsmitglieder werden für drei Jahre bestellt; eine Wiederbestellung für eine zweite Amtszeit ist möglich. Der Ombudsmann bzw. seine Stellvertretung gehören der Kommission als Gäste mit beratender Stimme an.

Zahl(en) oder Kopf – Alter ist relativ

Fachkollegen ziehen Datierungen in Zweifel

Der Archäologe Thomas Terberger aus Greifswald und Martin Street vom Forschungsbereich Altsteinzeit in Neuwied haben einige der von Protsch ins Jungpaläolithikum (40.000 bis 10.000 Jahre vor unserer Zeit) datierten Knochenfunde an der britischen Universität Oxford erneut untersuchen lassen. Die Analysen in dem renommierten, mit modernster Analysetechnik ausgestatteten britischen C-14-Labor ergaben zum Teil Abweichungen von mehreren zehntausend Jahren. Der berühmte »Neandertaler von Hahnhöfersand«, dem Protsch ein Alter von 36.300 Jahren attestierte, ist nach der Oxford Analyse erst 7500 Jahre alt. Die Frau von Binshof-Speyer hat der Frankfurter Wissenschaftler glatt 20.000 Jahre zu alt gemacht: Sie lebte nicht vor 21.300 Jahren, sondern nach den neuen britischen Datierungen um 1300 vor Christus und der Schädel von Paderborn-Sande, der nach Protschs Datierung mit ca. 27.400 Jahren als »der älteste Westfale« bekannt wurde, gehörte einem Menschen der Aufklärung, der nach den neuen radiologischen Untersuchungen aus England erst um 1750 starb. Mit der Radiokarbon-Methode wird das Alter eines Fundstücks anhand des Gehalts an radioaktivem Kohlenstoff-14 (C-14) bestimmt, der mit zunehmendem Alter abnimmt. Die Datierung anhand des Zerfalls der C-14-Atome erfordert für Knochenfunde, die mehr als 20.000 Jahre alt sind, eine besonders sorgfältige Arbeitsweise, um sichere Ergebnisse zu erhalten. Das Ausmaß der hier aufgedeckten Fehldatierungen sei durch einzelne Fehlmessungen/Laborfehler jedoch nicht mehr zu erklären, urteilten Terberger und Street. Protsch von Zieten selbst bestritt die neuen Untersuchungsergebnisse und weist bisher alle Anschuldigungen von sich. Die neuen Analysedaten aus Oxford seien alle falsch, da die Knochenproben nicht von Schellack gereinigt worden seien, wie er dem »Spiegel« erklärte. Über die Bedeutung der Protsch'schen Fehldatierungen für die Steinzeitforschung gehen die Meinungen auseinander. Während der Greifswalder Steinzeitforscher Terberger gegenüber der dpa sagte, es müsse jetzt ein neues Bild des anatomisch modernen Menschen im Jungpaläolithikum gezeichnet werden und: »Es ist Schaden angerichtet worden für die Wissenschaft.« ... und mehrere Zeitungen schrieben, nun müsse die Geschichte des modernen Menschen in Teilen neu geschrieben werden, hält der stellvertretende Vorsitzende der Gesellschaft für Anthropologie, Prof. Carsten Niemitz von der FU Berlin, die umdatierten Schädel für nicht so bedeutend.

Kompiliert von Barbara Kausch aus »Spiegel« 34/2004; FAZ vom 17.8.2004; FR vom 17.8.2004

Fortsetzung von Seite 3 - Welche Zukunft hat die Universität

Hochschulen reagieren auf diese Themen mit mehr oder minder finanziell gut abgesicherten Infrastrukturmaßnahmen und holen damit mit enormer Zeitverzögerung das nach, was in Haushalten über individuelle Konsumtionsfonds bereits an Rechnern, Modems und anderen gekauft wurde. Ein eher beschämender Wettbewerb, bei dem nicht nur die öffentliche Hand derzeit verliert, sondern der Sektor »Öffentliches Wissen«. Wir befinden uns in der Situation, dass nicht nur in den Schulen der mediale Kompetenzwechsel vom Lehrer zum Schüler erfolgt. Die informationellen Werkstätten des Wissens sind zunehmend privat eingerichtet, High-end-Lernbereiche, während die Universitäten dem nicht nach-

kommen. Die Prozesse des tradierten Wissenserhaltes drohen, von den gegenwärtigen und zukünftigen Bereichen der Wissens- und Wertschöpfung wegzudriften. Wahrscheinlich ist, dass sich in diesen Verläufen Gegensätze in den Modellen von Wissen zwischen Herkunft / Archiven / Institutionen und Entstehung / Verarbeitung / Erweiterung verfestigen. Sicher ist dies eine Vereinfachung, die prognostisch hilfreich erscheint. Nicht auszuschließen ist deshalb, dass in naher Zukunft innerhalb der Gesellschaften zwei Fragen gestellt werden: Warum sollen wir überlieferte Wissensbestände ohne dauerhafte Anschlussfähigkeit an Bedarfsentwicklungen weiter »öffentlich« finanzieren? Und: Welche Hand-

lungsebenen müssen entwickelt werden, um noch eine paar Terrabyte an Gesellschaftlichkeit im Netz der globalisierenden und individualisierenden Prozesse zu haben? Bedenkt man die angedeuteten Aspekte, und verbindet diese mit den Erwartungen informations- und wissensintensiver und -sensitiver Megathemen der Zukunft, erscheinen manche universitären Ortserfahrungen eher unbeweglich. Themen wie Medienkonvergenz (Multimedia, Telekommunikation, Netzwerke), Edutainment (von Spielen bis zur virtual University, von Medienkompetenz zu künstlichen Lernumgebungen), Life Science, Biotechnologien, Bevölkerungsexplosion und Ernährungslage, Energie, Transportsysteme, globale Mi-

gration, und Gesundheit könnten sehr gut die Themen- und Projektfelder sein, die herum sich Universitätskapazitäten gruppieren ließen. Oder es müssen völlig neue Kapazitäten gebildet werden, wenn überlieferte Strukturen sich hier uneinsichtig zeigen. Es wird einfach zu wenig versucht, über das Morgen und Übermorgen dieser hochsubventionierten Anstalt der Wissensmittlung nachzudenken. Dies liegt sicher auch in Personen begründet. Gravierender aber ist, dass aus den Fächern heraus nicht die wissenschaftspolitische Frage danach gestellt wird, warum Gesellschaft sich in Zukunft gerade diese Art von Wissensproduktion leisten sollte. Man könnte ja in einem freudigen

Sinne von der »Verweltlichung« der Wissenschaften sprechen, die aus der politisch-educatorischen, aufklärerischen, industriellen und wissenschaftlichen Modernität der letzten 200 Jahre entstanden ist. Also Abkehr von den Modellen der Vollständigkeit oder der Vervollständigung, von den Ideen, dass evolutionäre Prozesse, ob dialektisch oder linear, ein geistvolles oder erschreckendes Ende fänden. Die Universitäten werden in die Pragmatik der globalen Wissensproduktionen mit einbezogen, werden Knoten einer höchst interessanten Konkurrenz um die Bestimmung von Grundlagen, Erfordernissen, dringlichem Wissen und Anwendungen. (Fortsetzung folgt)

Manfred Faßler